

EKA
tu
ego
cie

E 51982
613 II SW

Stb

E 613 II SW

Anlage a.

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1914.

12. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der
westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

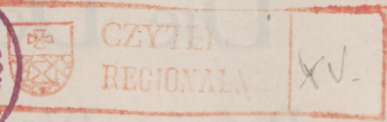
Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.



Danzig 1915.

1921:143

35507



51982

3244

1500

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

Die Druckstöcke der Abbildungen sind von Albert Frisch, Berlin W. 35, angefertigt.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck und Nachbildung verboten.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Allgemeine Übersicht	5
2. Bärwalde, Kr. Marienburg. Instandsetzung einer gotischen Madonnenfigur in der kath. Fialkirche	7
3. Danzig. Wiederherstellung des altstädt. Rathauses	8
4. Elbing. Aufdeckung alter Wandmalereien im Hause Fischerstraße 9	10
5. Elbing. Ausgrabungen auf dem Gelände des Ordensschlosses	11
6. Mühlbanz, Kr. Dirschau. Erhaltung einer Glocke in der kath. Pfarrkirche	13
7. Neuenburg. Erweiterungsbau und Wiederherstellung der kath. Pfarrkirche St. Matthäi	13
8. Strasburg. Wiederherstellung der kath. Pfarrkirche St. Katharinen	17
9. Thorn. Instandsetzung der St. Jakobskirche	17
10. Inventarisierung der Schatzkammern in den kath. Pfarrkirchen zu Zuckau und Zarnowitz	18
11. Kleinere Arbeiten	19

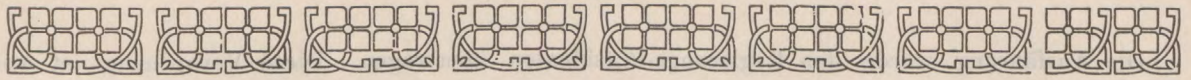


Verleibt uns Gott, wie wir es hoffen und erbitten, den Sieg und ehrenvollen Frieden, so wird auch dieser Zweig der Friedensarbeit sich weiter ausbreiten können, und damit die Lebenskraft der Denkmalpflege erhalten.

Au dieser Stelle möge man noch auf eine vaterländische Pflicht hinweisen werden, deren Befolgung demselben Ziele, wie die Denkmalpflege zustrebt, es ist dies die Erhaltung der kirchlichen Krieger-Denkmal. Die Veranlassung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben. Vom 6. Mai 1919 hat die Errichtung dieser Denkmäler abgeordnet. In § 3 heißt es dort: „Anderen soll für Alle, die auf dem Bethe der Ehre stehen, in jeder Kirche ein Tafel auf Kosten der Gemeinden errichtet werden, mit der Aufschrift:

Aus diesem Kirchspielle starben für König und Vaterland:

Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspielle gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Obenan die, welche das eiserne Kreuz erhalten, oder denselben würdig gewesen wären.“



Zum ersten Male seit dem Bestehen der westpreußischen Provinzial-Verwaltung, seit der Einrichtung besonderer provinzieller Organisationen für die Denkmalpflege, steht unser Vaterland im Kriege. Fast schien es anfangs, als ob diese friedliche Arbeit, die sich der Landesverteidigung nicht dienstbar machen kann, ganz ruhen sollte. Wenn es trotzdem nicht zu diesem völligen Stillstand gekommen ist und die begonnene Arbeit in mehreren Fällen weitergeführt werden konnte, so danken wir das den Erfolgen unseres kraftvollen Heeres und der Gesundheit unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, die Preußens Könige in mehr als zweihundertjähriger Arbeit geschaffen haben.

Verluste, wie sie unsere Schwesterprovinz Ostpreußen leider recht schwer erlitten hat, sind uns erspart geblieben. Kein Baudenkmal in Westpreußen ist durch Feindeshand zerstört oder auch nur beschädigt worden. Dort freilich, wo die Mehrzahl der Baubeamten, Architekten und Bauhandwerker unter die Waffen trat, mußten Unterbrechungen eintreten, die noch heute andauern. Es fehlt aber auch jetzt nicht an Bewachung und Pflege und an Vorbereitungen für das kommende Jahr. Was hieraus besonders mitteilenswert erscheint, ist in den einzelnen Abschnitten des nachfolgenden Berichtes zusammengestellt.

Auch in diesem Jahre hat es bis zuletzt nicht an neuen Anträgen seitens der Kirchengemeinden gefehlt, Anträgen, die sich mit Wiederherstellung schadhafter Denkmäler befaßten und die dann wohl in den nächsten Jahren zur Durchführung kommen werden: jedenfalls ein Zeichen, daß die Denkmalpflege sich eine feste Stellung im Herzen des Volkes errungen hat. Sind doch die Werke vergangener Zeiten die steinernen Urkunden, die mit der Geschichte des Landes unlöslich verknüpft sind.

In hartem Ringen mit den Fluten des schwer zu bändigenden Stromes und in noch schwererem Kampfe mit den östlichen Nachbarn hat sich der Deutsche dieses Land, das schon in grauer Vorzeit einmal germanisch war, erobern und erhalten müssen. Daher fehlt seinen Bauwerken und Kunstdenkmalern, wenn man von wenigen Ausnahmen absieht, jener äußere Glanz, der die Denkmäler westlicher Gebiete schmückt; man kennt sie kaum in der Welt und bemüht sich nicht um sie. Für uns aber, die wir aus dem Lande selbst stammen, sind sie wichtig und unersetzlich, mag es nun eine Ordensburg, ein altes Stadttor oder eine schlichte Dorfkirche mit einer gothischen Madonna sein. Von jener Polenkugel an, die 1410 in den Sommer-Remter der Marienburg geschossen wurde, hat fast jeder Krieg in den Baudenkmalern unseres Landes seine Spuren hinterlassen, bis hin zu den Tagen der Franzosenzeit. Immer wieder muß es betont werden, daß jedes alte Bauwerk eine Urkunde der Landesgeschichte ist und um dieser Bedeutung willen zu erhalten ist, solange unsere Verhältnisse es nur irgend gestatten.

Verleiht uns Gott, wie wir es hoffen und erflehen, den Sieg und ehrenvollen Frieden, so wird auch dieser Zweig der Friedensarbeit sich weiter ausbreiten können, und damit die Lebenskraft der Denkmalpflege erweisen.

An dieser Stelle möge dann noch auf eine vaterländische Pflicht hingewiesen werden, deren Befolgung demselben Ziele, wie die Denkmalpflege zustrebt, es ist dies die Erhaltung der kirchlichen Krieger-Denkmäler. Die „Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben. Vom 5. Mai 1813“ hat die Errichtung dieser Denkmäler angeordnet. Im § 3 heißt es dort: „Außerdem soll für alle, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinden errichtet werden, mit der Aufschrift:

Aus diesem Kirchspiele starben für König und Vaterland:

Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspiele gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Obenan die, welche das eiserne Kreuz erhalten, oder desselben würdig gewesen wären.“

Die Ausführung wurde den Regierungs-Präsidenten übertragen. Diese Verordnung ist vom Könige vollzogen, vom Staatskanzler gegengezeichnet und in der Gesetz-Sammlung (1813, S. 65) veröffentlicht, hat also Gesetzeskraft und gilt noch heute.

Eine Allerhöchste Kabinettsorder vom 7. Februar 1815 bestimmte, daß die für den letzt beendigten Krieg gestifteten Denkmünzen nach dem Tode ihrer Besitzer, bei den Kirchspielen, zu welchen die Verstorbenen gehörten, aufbewahrt werden sollen. (G. S. S. 10).

Wohl in jeder Kirche unserer Provinz hat man damals solche Tafeln angebracht, in größeren Gemeinden getrennt, ein Denkmal für die Gefallenen und eine Denkmünzen-Tafel, in kleineren beides vereint. Abb. 2 zeigt ein sehr ansprechendes Denkmal dieser Art aus der kleinen Filialkirche zu Bärwalde im Kreise Marienburg.

Leider sind aber die Fälle nicht selten, in denen man diese Denkmäler in die Rumpelkammer gestellt, oder gar ganz beseitigt hat. Bei Kirchengaumalungen und Wiederherstellungen ist in den letzten Jahrzehnten hierin viel gesündigt worden.

Möchten diese Zeilen mit dazu beitragen, daß man vergessene und versteckte Tafeln wieder hervorsucht und sie so aufhängt, wie es der Wille des Stifters, des Königs Friedrich Wilhelms III. war.

* * *

Dankbar sei an dieser Stelle eines Mannes gedacht, der in seinem amtlichen Wirkungskreise ein verständnisvoller Förderer der Denkmalpflege gewesen war. Herr Regierungs-Baumeister Karl Schreck, Vorstand des Königlichen Hochbauamts I in Konitz, fiel am 26. September 1914 in Chevillcourt als Oberleutnant und Führer der 9. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regts. Nr. 82.



Die Denkmalpflege in Westpreußen 1914.



Kuhnd aufg.



Vogt aufg.

Kath. Fialkirche in Bärwalde.

Abb. 1. Schrein mit der Madonnenfigur.

Abb. 2. Krieger-Gedenktafel.



2. Bärwalde, Kr. Marienburg. Instandsetzung einer gotischen Madonnenfigur in der katholischen Filialkirche.

Die Bärwalder Kirche, ein Backsteinbau des XIV. Jahrhunderts, enthält noch den alten spätgotischen Altarschrein sowie verschiedene Einzelfiguren aus Altären des XIV. und XV. Jahrhunderts. Leider ist die äußere Beschaffenheit dieser Kunstwerke zum Teil keine sehr günstige, sie sind mehrfach und roh übertüncht und sind nur lose in spätere Altaraufbauten eingefügt. Zu den am meisten gefährdeten Bildwerken gehörte ein 0,38 m hohes Madonnenfigürchen, das zuletzt lose im rechten Nebenaltar stand, aber schon einmal der Gefahr der Entwendung durch einen wandernden „Kunstliebhaber“ ausgesetzt war. Um es für die Zukunft besser zu schützen, wurde durch den Berichterstatter die Instandsetzung der Figur angeregt und während der Sommermonate in den Werkstätten der Schloßbauverwaltung Marienburg durchgeführt. Das Holz wurde von den neueren Tünchen, deren letzte erst wenige Jahre alt war, befreit, der Kreidegrund wurde ergänzt und die Vergoldung nach den zahlreich erhaltenen alten Resten vervollständigt, auch die Krone und das Szepter erneuert. Bei der geringen Höhe war es nicht wahrscheinlich, daß die Figur einst das Hauptbild einer Figurengruppe gewesen war, eher ist ein Votivaltärchen zu denken; von etwaigen Begleitfiguren war jetzt jedenfalls nichts mehr vorhanden und deshalb wurde der neu angefertigte Schrein nur für diese eine Figur bemessen. Die Aufhängung erfolgte an der östlichen Längswand der Kirche, so daß die Figur auch als Andachtsbild dienen kann.

Die Kosten wurden zum Teil aus dem Vermächtnis des 1909 verstorbenen Domdechanten A. Kolberg gedeckt, das ursprünglich für die Freilegung der Ruine in Klostersee bestimmt war; vergl. den Jahresbericht 1909, S. 16. Da der damals ausgesetzte Betrag nicht voll verbraucht wurde, so ist der Rest einigen katholischen Kirchen des Werders zur Erhaltung von Kunstwerken in kleineren Teilbeträgen zugewandt. Das Interesse des Geschenkgebers an den alten Marienbildern¹⁾ in Kunzendorf und in der Marienburg mag diese Verwendung rechtfertigen. Zum anderen Teil wurden die Kosten durch freiwillige Spenden aufgebracht.

Über die Herkunft des Bildwerkes war nichts zu ermitteln; es liegt aber im Kirchspiel das Dorf Neumünsterberg, das früher eine Kirche hatte und auch das einstige Ordenshaus des Fischmeisters in der Scharfau hatte eine Kapelle. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich unter den gotischen Bildwerken in Bärwalde auch Einiges aus diesen Kirchen befindet.

Auffallend ist die etwas große Kopfbildung, einer Körpergröße von 6 Kopflängen entsprechend, die aber in der Wirklichkeit nicht so auffällt, wie im Bilde. Im übrigen ist die Figur überaus fein und sorgfältig geschnitten, in grader, ungezwungener Körperhaltung, das edel geformte Antlitz vornübergeneigt, wie zu einem andächtigen Kirchgänger. Der Faltenwurf des an beiden Seiten hochgerafften Mantels hat breite Schüsselfalten und gestattet im Verein mit den sonstigen Merkmalen eine nähere stilkritische Bestimmung. Mit den Danziger Werken aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, deren Hauptwerk der Karthäuser Altar ist, läßt sie sich nicht zusammenbringen. Anklänge bestehen eher an die Werke der mittelrheinischen Schule, wie z. B. die Thorner Madonna, doch ist das Gewand nicht so voll und breit entwickelt wie dort. Die meiste Stilverwandschaft in der Gewandbildung, in der Lage des Kindes, wie in der Körperhaltung, scheint mit den Werken lübischer Kunst zu bestehen; die Madonnen des Krämeraltars in der Marienkirche zu Wismar oder des kleinen Marienaltars im Dome zu Lübeck fordern am meisten zum Vergleiche heraus²⁾, nur das Kopftuch fehlt bereits an der Bärwalder Figur. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man sie einem Meister zuschreibt, der in einer Lübecker Werkstätte gelernt hatte und von dort her zugewandert war; ob er in Elbing oder Danzig ansässig war, bleibe dahingestellt, denn nach beiden Orten hatte Bärwalde gleich gute Wasserverbindung über das Danziger Haupt. Zeitlich wird man sie um 1430 ansetzen müssen.

1) Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. XVI. S. 71. Braunsberg 1906.

2) Vergl. hierzu: Goldschmidt. Lübecker Malerei und Plastik bis 1530. Lübeck 1889. — Knorr, der Meister des Neukirchener Altars. (Kiel 1903). — Hartlaub, zur hanseatischen Kunst des Mittelalters. Zeitschr. f. bild. Kunst 1912. S. 116. — Paul, sundische und lübische Kunst. Berlin 1914.

3. Danzig. Wiederherstellung des altstädtischen Rathauses.

Im Jahre 1910 gelangte die Stadt, nach der Vollendung des neuen Land- und Amtsgerichtsgebäudes, wieder in den Besitz des altstädtischen Rathauses, das seit 1793 seinem ursprünglichen Zweck entfremdet und 1803—1806 zum Gerichtsgebäude umgebaut worden war. Damit trat an die Stadt die Aufgabe heran, das Gebäude so umzubauen, daß es wieder für städtische Zwecke benutzbar wurde. Bei der Einrichtung des Hauses Elisabethkirchgasse 3, über die vor zwei Jahren berichtet wurde, konnten bereits eine größere Anzahl Geschäftszimmer und Schreibstuben städtischer Verwaltungszweige geschaffen werden, ebenso in den zum Teil neu aufgeführten Verbindungsbauten zwischen diesem Hause und dem altstädtischen Rathause. Die städtischen Körperschaften waren daher in der Lage, hier auf weitere Räume dieser Art zu verzichten und die Wiederherstellung des großen Saales zu beschließen.

Die Altstadt bildete sich im 14. Jahrhundert auf den Ruinen der 1308 zerstörten pommerschen Stadt, wurde aber erst spät, zwischen den Jahren 1374 und 1377, rund 33 Jahre nach der Rechtstadt, vom Orden mit Stadtrecht begabt. Wenige Jahre darnach bauten die Ratmänner auf der alten Stadt Danzig ein Rathaus, wofür der Komtur von Danzig ihnen mit Genehmigung des Hochmeisters Winrich von Kniprode (gest. 23. Juni 1382) ein Darlehn in Höhe der aufgewandten Baukosten von $756\frac{3}{4}$ Mark bewilligte. Am 14. November 1382 ward dies beurkundet. Wenige Jahre darnach, im Jahre 1415, verlieh der Hochmeister den Einwohnern der Altstadt das Recht, eine Wage zu halten, die vielleicht in einem Anbau untergebracht wurde. Das alte Rathaus wird schon 1570 als „ein gar alt, ausgedorrt kienicht, hölzern Gebäude“ geschildert (Kaufmann a. a. O. S. 97), war also ein Fachwerksbau, doch mit Ziegeldach. Im Jahre 1587 begann der Rat mit dem Neubau, zu dem die Rechtstadt 2000 Fl. lieh, die aber nie zurückgezahlt wurden. Wie aus den damaligen Verhandlungen hervorgeht, waren die alten „Gründe“ zum Teil noch ziemlich stark und gut, ein massives Gebäude zu tragen. Darnach wäre der Bau auf den alten Fundamenten errichtet und entspräche in den Grundzügen seiner Einteilung dem gotischen Rathause. Nach den Rechnungen sind die Jahre 1587 bis 1590 nur mit Maurerarbeiten ausgefüllt. 1582 scheinen die Dächer aufgesetzt zu sein, denn es wurden in diesem Jahre 235 Stück Holz geliefert. Im Dachverbande finden sich nun mehrere Gruppen von Versatzmarken, von denen einige nicht mehr dem heutigen Verbande entsprechen. Daneben hat z. B. das östliche Dach an den Mittelstielen die Nummern 2 bis 15, während Nr. 1 und 16 nur zu Schiftparren der Walme gehören; zwischen Stiel 8 und 9 ist eine Lücke für den Renaissance-Dachreiter gelassen. Das ganze Dach ist also 1592 neu abgebunden, halb mit alten, halb mit neuen Hölzern, und deshalb durchweg mit Beibehaltung des gotischen Verbandes, mit Kehlbalcken, Streben und Längsriegeln. Vielleicht sind die „19 Stück beschlagen Holz“, die besonders erwähnt werden, die 19 freien Balken des großen Saales.

1595, also nach neunjähriger Bauzeit, wurden die inneren Ausbauarbeiten beendet. Der Name des Baumeisters wird in den alten Quellen nirgends genannt.¹⁾

Der Bau gliedert sich in zwei, annähernd gleich große Baukörper, einen östlichen, der oben den Saal von rund 10,0 : 22,73 qm Grundfläche enthält, und einen westlichen, der oben in drei Räume gegliedert ist, eine mittlere Flur- und Treppenhalle und zwei Stuben von 7,15 : 9,70 m Größe.

Diese Einteilung entspricht den alten Raumbenennungen: Saal, Ratsstube und Schöffenstube. Ob die Kämmererei hier oder im Erdgeschoß war, ist unsicher. Unten waren bestimmt: die Wage und die Wohnung eines Schwertdieners.

Diese Bauanlage nimmt unter den Rathäusern des Ordenslandes eine Sonderstellung ein. Im allgemeinen herrscht hier eine Bauweise mit nur einem Baukörper unter einem Satteldach; unten waren die Wage und Kaufbänke eingebaut, oben der große Bürgersaal, von dem höchstens eine kleine Schreibstube abgeschlagen war. Das stattlichste Beispiel hierfür steht in Wormditt. Seltener sind die reinen Verwaltungsgebäude, ohne Bürgersaal, die wir in Marienburg und der Rechtstadt Danzig finden. Erweiterungen baut man ringförmig um einen Hof, wie in Mewe, in der Altstadt

¹⁾ Hirsch nannte 1847 zuerst den Antonius von Obbergen als Baumeister des Umbaus von 1587. — Neue Preuß. Prov.-Blätter IV. Königsberg 1847. S. 224. Ihm schlossen sich an Löschin, Danzig und seine Umgebungen, 3. Aufl. 1853, S. 48, und neuerdings Cuny, Danzigs Kunst und Kultur. S. 124. A. v. O. kam 1586 nach Danzig, wurde aber erst am 11. Juni 1592 vom Rate der Rechtstadt als Stadtbaumeister angestellt.

Thorn und der Rechtstadt Danzig. Nur das um 1400 errichtete Strasburger Rathaus hat eine Anlage mit zwei nebeneinanderliegenden Satteldächern. Das 1567 begonnene Rathaus in Kulm ist ein Behördenhaus, ohne Saal.

Das Eigenartige an dem Bau der Altstadt ist also die sonst kaum vorkommende Verbindung von Verwaltungszimmern und großem Bürgersaal in zwei nebeneinander gelegten Hallen. Die Verwendung des Rathauses zu Hochzeitsfeiern ist urkundlich überliefert, eine Sitte, die keineswegs vereinzelt dasteht.¹⁾

Alles dies erklärt sich aus der rechtlichen und wirtschaftlichen Verfassung der Altstadt im 16. Jahrhundert, die von derjenigen der anderen preußischen Städte erheblich abwich.

Aus dem Jahre 1708 wird eine Instandsetzung des Turmes berichtet.²⁾

1803—1806 erfolgte der Umbau zum Geschäftsgebäude für das Königliche Stadtgericht, der vor allem den großen Saal durch Einbauten zerstörte.

1850 wurde der Turm abermals renoviert (Löschin a. a. O.) und 1881 wurde die Ziegelverblendung instandgesetzt.

Die Umbauten für die Zwecke der Justizbehörden hatten die alte Raumlagerung überall zerstört und in kleinen Einzelheiten wohl für immer unkenntlich gemacht. Nach der Beseitigung aller späteren Einbauten trat vor allem der große Saal an der Ostfront deutlich hervor: seine Decke wird von 19 profilierten Balken gebildet, zwischen die kassettierte Felder gespannt sind; ein mit geschnitzten Laubbändern geschmückter Unterzug trägt die Balken. Die Dreiteilung der Westhalle ergab sich daraus, daß der mittlere Raum erheblich höher ist, als die seitlichen es sind. Im Erdgeschoß sind in beiden Hauptaxen sich kreuzende Mittelgänge vorhanden, an die sich die Nebenräume anschließen, in dem südöstlichen war 1803 die Wage.

Das Erdgeschoß erhielt wieder, wie zum Teil auch in alter Zeit, Wohnungen für Unterbeamte. Im Obergeschoß war die Wiederherstellung des Saales das Wichtigste und konnte diese mit Erhaltung, bezw. Ergänzung der alten Decke erfolgen; nur die Pfosten sind neu, ebenso die Wandtäfelung und Fußbodendielung.

Bei dem Ausbau der westlichen Räume wurde die alte Dreiteilung beibehalten, doch wurden beim Einbau der Nebentreppe, bei der Ausbildung der Haupttreppe u. a. etwas Rücksicht auf die moderne Benutzung für Versammlungs- oder Festzwecke genommen. Das eine Zimmer der Südfront konnte mit Decke, Wandverkleidung und Kamin die von 1642 datierte Ausstattung eines Bürgerhauses vom Altstädt. Graben erhalten. Auch in anderen Räumen wurden alte Danziger Architekturstücke, die den unvermeidlichen Ladenbauten zum Opfer gefallen waren, eingebaut. Im Ganzen ist aber der Charakter des Gebäudes, als eines alten Rathauses, vortrefflich wieder zur Geltung gekommen.

Zurzeit wird noch an der Vervollständigung des inneren Ausbaues gearbeitet. Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen des Herrn Stadtbauinspektors Dähne.

Lit.: Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Band I. Danzig 1913.

Kaufmann, Studien zur Geschichte der Altstadt Danzig, Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins, Heft 55. Danzig 1913. S. 77.

Cuny, Antonius von Obbergen. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 56. Berlin 1906. Sp. 419.

Derselbe, Danzigs Kunst und Kultur. I. Frankfurt a. M. 1910.

1) Vergl. Jacobs, Markt- und Rathaus, Spiel- und Kaufhaus. Zeitschrift des Harzvereins XVIII.

2) Schultz, Über altertümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig. 1841. S. 22.



4. Elbing. Aufdeckung alter Wandmalereien in dem Hause Fischerstraße 9.

Im Januar des Jahres wurde gelegentlich des Einbaues einer Zentralheizung eine durch Vorblendung bisher verdeckte ältere Wandfläche freigelegt und dabei der Rest eines Wandgemäldes gefunden. Er zeigt als Hauptfigur einen Reiter, neben dem die Hinterhufe von noch zwei Pferden sichtbar werden, und etwa eine halbe Pferdelänge hinter ihm wiederum einen Reiter. In umgekehrter Richtung erscheint im Vordergrund vor dieser Gruppe Kopf und Vorderhufe eines stürzenden Pferdes: also ein Reitergefecht. Die Oberkörper der Reiter sind zurzeit noch von der $\frac{3}{4}$ Stein starken Vormauerung bedeckt, doch genügt einstweilen schon das Vorgefundene zur Beurteilung des Alters.

Der Rumpf des Reiters ist mit der aus Maschengeflecht hergestellten Brünne bedeckt; das Geflecht wird durch parallele wagerechte Linien angedeutet, zwischen denen Striche aneinander gereiht sind. Mehrere Bilder des Meisters von Hohenfurth¹⁾ aus der Mitte des 14. Jahrhunderts weisen dieselbe zeichnerische Darstellung auf, und der bekannte Kopf des Ritters Schenk von Roßberg im fränkischen Luitpold-Museum zu Würzburg zeigt eine ähnliche mehr andeutende Wiedergabe des Maschenpanzers durch die Plastik. Auch in den Wandbildern der Schloßkirche zu Marienburg finden wir dieselbe Darstellungsweise. Der Maler des Elbinger Bildes hat auch den Beinschutz in derselben Weise dargestellt, wobei er die Linien senkrecht zeichnet; offenbar ist auch hier Maschengeflecht gemeint, nicht etwa ein Gebilde aus Schienen. Das Knie deckt eine große Kachel, die auch an dem hinteren Reiter sichtbar wird. Nach diesen Merkmalen kann das Bild nicht viel später als etwa 1350 entstanden sein. In dieselbe Zeit gehört auch der hohe Rüstsattel. Besonders wichtig ist die hier zum ersten Male beobachtete Darstellung des geschlitzten, rot gefütterten Waffenrocks und der gleichfalls geschlitzten Roßdecke: beide zeigen das Ordenskreuz, derart, daß die Kreuzesfigur die gesamte verfügbare Fläche ausfüllt. Unsere Kenntnis von der Ausrüstung der Deutschordens-Ritter erfährt dadurch eine ungeahnte Bereicherung.

Das Haus Fischerstraße 9 ist, wie Herr Professor Dr. Dorr ermittelt hat²⁾, das Haus Nr. 436 der Servisanlage, und dadurch läßt sich fernerhin aus den Angaben von Toeppen und Fuchs³⁾ ermitteln, daß es der alte Artushof war.

Über das Wesen dieser für Preußen eigentümlichen Bruderschaftshäuser unterrichtet am besten Paul Simsons Buch „Der Artushof in Danzig“ ebenda 1900. Der Elbinger Hof wird schon 1319 erwähnt und hatte bis 1590 das Haus in der Fischerstraße. Da sich das Bild im Erdgeschoß, etwa zwei Meter hoch über der Straße befindet, so wird es wohl die Haupthalle des Artushofes geschmückt haben.

Über die künstlerische Bedeutung läßt sich nach diesem Bruchstück noch nicht viel sagen; um so bedeutender ist der geschichtliche Wert des Bildes.

Herr Kaufmann Berlowitz, der jetzige Hausbesitzer, hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, bei dem in nächster Zeit vorzunehmenden Umbau des Hauses das Bild vollständig freilegen und dann ablösen zu lassen, und bis dahin das jetzt Vorgefundene schonend zu erhalten.

1) Vergl. das Auferstehungsbild der Hohenfurther Stiftsgalerie, Ernst, Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens, Taf. VII.

2) Elbinger Neueste Nachrichten, Nr. 24 vom 25. Januar 1914.

3) Toeppen, Elbinger Antiquitäten, ebda. 1871. S. 208. Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. Elbing 1818—21. I, 210. II, 275.



Die Denkmalpflege in Westpreußen 1914.
Elbing.



Abb. 3. Reiterbild im Hause Fischerstraße 9, früher Artushof.



Abb. 4. Unterteil einer Portalfigur.
Fundstück vom Schloß.
 $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Basilius aufg.



5. Elbing. Ausgrabungen auf dem Gelände des Ordensschlosses.

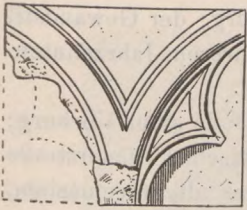


Abb. 5. Bogenfries.
Fundstück vom Elbinger
Schloß. 1/10 nat. Gr.

Auf dem Gelände des ehemaligen Ordensschlosses wurde im April d. Js. ein Erweiterungsbau des Rektor-Wohnhauses, der Unterrichtsräume der altstädt. Mädchenschule aufnehmen soll, in Angriff genommen und bis zum Schlusse des Jahres im Rohbau beendet. Hierbei stieß man auf umfangreiche Mauerreste aus alter Zeit, die aber an der Stelle des Neubaus lagen und deshalb nicht erhalten werden konnten. Östlich von diesem Neubau, und südlich vom Rektorhause wurden die Kellermauern eines größeren Gebäudeflügels angeschnitten. In dankenswerter Weise entschloß sich die städtische Verwaltung, diesen Keller vollständig auszugraben, da hier ganz unerwartet wichtige Aufschlüsse über die bauliche Anlage des Ordensschlosses zu Tage traten. In dem nebenstehenden Grundrisse bedeutet der lange fünfjochige Raum den Keller unter dem Rektorhause: auch dieser ist mittelalterlich und hat, obwohl seiner Rippen beraubt, noch die alten Gewölbe. Der nördlich davon anstoßende Flügel ist im Keller unzugänglich, scheint aber, nach seinen schwächeren Mauern zu urteilen, nach der Ordenszeit angebaut zu sein. Die Westwand des großen Kellers liegt im Zuge einer starken Abschlußmauer, die sich, parallel zum Elbingfluß, noch etwa 25 m nach Süden hin erstreckte. Landeinwärts wurde 7,40 m hinter dieser Abschlußmauer eine 0,80 m starke Innenmauer gefunden. Spuren eines Gebäudes wurden in diesem 7,40 m breiten Raume nicht gefunden, dagegen östlich davon der oben erwähnte Keller, der eine Breite von 7,0 bis 7,24 m und eine mittlere Länge von 14,22 m hat. Seine Westmauer ist jetzt beseitigt, die Nordwand ist zugleich Südwand des Rektorhauses, die Ost- und Südmauern sind 2,0 m über der Kellersohle erhalten, mit sämtlichen Gewölbeanfängern, zwei Fenstern und einer Tür. In der Längsaxe des Raumes stehen zwei achtseitige Gewölbepfeiler, aus denen die Rippenanfänger von der Sohle an herauswachsen: die Pfeiler sind auf 1,60 m Höhe erhalten. Aus der Anordnung der Rippen er giebt sich klar die Kappenteilung, wie sie im Grundrisse punktiert dargestellt ist. An der Nordwand wurde ein Backofen freigelegt, der zwar später angefügt ist, aber doch mittelalterlich zu sein scheint. Außen fand sich altes Feldsteinpflaster, etwa 0,60 bis 1,0 m über Kellersohle gelegen, mit Abflußrinne nach Westen hin.

Unzweifelhaft gehörte dieser dreijochige Keller mit dem bisher schon bekannten fünfjochigen zu einem einzigen Bauwerk von 25,0 m Länge und mehr als 19,0 m Breite. Seine architektonische Bedeutung erläutern uns die zahlreichen Funde, die in der Verfüllung des Kellers und in dem dichten Bauschutte über dem alten Hopfpflaster gefunden worden; es sind über ein Dutzend verschiedene Profilziegel von Gewölberippen, Diensten, Fenster- und Türgewänden, ferner glasierte Tonfliesen und profilierte Gesims- und Pfostenstücke aus Kalkstein. Alle tragen das Gepräge der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Besonders wertvoll sind zwei Funde. Erstens das Stück eines Plattenfrieses mit nasenbesetzten Spitzbögen; es gleicht in der Größe, Linienführung und Modellierung so sehr den Friesen an den Kapitelsaal-Türmen des Marienburger Hochschlosses, daß man für beide Friese den Ursprung aus einer Werkstatt vermuten darf. Da nun die Türme in Marienburg bald nach 1309 erbaut sind, bei dem Umbau des Hauses für den jetzt vergrößerten Konvent, so ist damit auch ein ungefähres Datum für den Elbinger Bau gewonnen. Sodann ein 22,5 cm großes Bruchstück, gleichfalls aus gebranntem Ton, der Unterkörper einer barfüßigen Gewandfigur, etwa zwei Fünftel

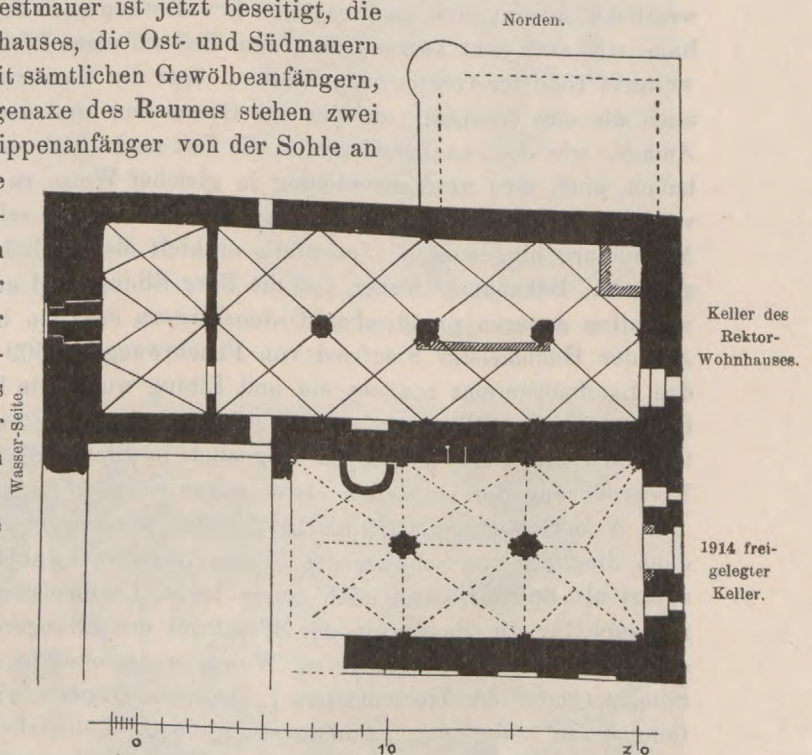


Abb. 9. Grundriß einer Gebäudegruppe in der westlichen
Vorburg des ehemaligen Ordensschlosses in Elbing.

Maßstab 1 : 300.

10

vom Ganzen, so daß sich $2,5 + \frac{5}{2} 20,0 = 52,5$ cm als mutmaßliche Gesamthöhe ergeben. Es ist eine weibliche Heilige,¹⁾ oder eine der klugen bzw. thörichten Jungfrauen aus der Bogenlaibung eines reich gegliederten gotischen Portals, nach Art der goldenen Pforte in Marienburg; der Gewandstil ist aber weicher, flüssiger als dort und verrät einen zeitlichen Abstand von mehreren Jahrzehnten. Das Untergewand hat noch die Spuren roter Färbung, der Mantel war vergoldet.

Ein derartig reich gegliedertes Bauwerk war sicher nicht das Wirtschaftsgebäude einer Vorburg; diese Funde müssen daher die bisherige Anschauung, als ob die ganze Fläche zwischen Dienerstraße und Elbingufer einst Vorburg war, ins Wanken bringen. Sicher ist nur, daß das alte Gymnasium, nördlich von der Rektorwohnung, vorher Brigitten-Kloster war und daß dieses „in suburbio quondam castris Elbingensis prope ecclesiam S. Spiritus“ lag.²⁾ Über die Lage des „Hauses“, d. h. des Kernwerkes der Burganlage³⁾ sind die Angaben der älteren Quellen und der neueren Forscher sehr verschiedenartig; am klarsten ist die Mitteilung, die Gottfried Zamehl nach einer Ermländischen Bischofs-Chronik 1660 in seiner „historischen Beschreibung der Stadt Elbing“ macht. Es heißt dort: „das rechte Schloß, welches das älteste gewesen, ist der Stock genannt worden, am Strumpf gelegen bis nach dem Vorberge. Das andere Schloß mit den Losamentern hat gelegen an dem Ort, da jetzo das Kollegium stehet und die Kalkscheune.“

Hieraus geht deutlich hervor, daß am Strumpfturme, also am Westende der heutigen Gymnasiumstraße das „Haus“ lag und daß es zwei Vorburgen hatte, eine im Süden, in der heutigen Kalkscheunenstraße, und eine im Westen, nach dem Flußufer hin. Die südliche Vorburg, in deren Nähe sich auch der Straßennamen „Vorberg“ findet, ist wohl die ältere, für Wirtschaftszwecke bestimmte gewesen; die westliche scheint eine nachträgliche Erweiterung nach dem sumpfigen Flußufer hin zu sein und ist deshalb, wie sich jetzt herausstellte, zum Teil auf einen Pfahlrost gegründet. Auch die Stadt Elbing erweiterte 1326 ihr Gebiet nach Westen, über die Wasserstraße hinaus: Dieser Verbreiterung entspricht auch die eine Vorburg, auf der das Gymnasium und der jetzt ausgegrabene Bau liegen. Fällt ihre Anlage, wie oben nachgewiesen, in die Zeit nach 1310, so mag sie in den Bürgern den Wunsch erweckt haben, auch ihre Stadtansiedelung in gleicher Weise zu vergrößern. Die Anlage mehrerer Vorburgen von verschiedener Zweckbestimmung war keineswegs selten; es sei nur auf Thorn, Roggenhausen und Marienburg hingewiesen. Jedenfalls enthielt die westliche Vorburg in Elbing wohl vorwiegend Wohngebäude. Bekannt ist ferner, daß die Burg Elbing 1251 ausdrücklich den Rang als „principalis domus“ vor allen anderen preußischen Ordenshäusern erhalten hatte und die Residenz des Landmeisters war. Als der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen 1309 seinen Sitz nach Marienburg verlegte, ging das Landmeisteramt zunächst ein und Elbing wurde die Residenz des obersten Spittlers, eines der fünf Großgebietiger. Wie man in Marienburg das nur für zwölf Brüder einst berechnete Haus jetzt umfangreich erweitern mußte, so mag auch in Elbing die neue Ordnung der Dinge den Wunsch nach Vergrößerung der sicherlich etwas engen ältesten Burganlage wachgerufen haben.

Vom September 1309 bis 1312 finden wir zwei Spittler in Elbing, erst Eberhard von Virneburg, dann Sieghard von Schwarzburg; ihnen folgte in zwölfjähriger Amtsdauer Friedrich von Wildenberg, zuerst als Spittler, dann noch einmal in der Landmeisterwürde. Diese Zeit von 1312 bis 1324 möchte ich auch für die Bauten an der Westfront des Elbinger Schlosses in Anspruch nehmen. Ob der Bau, dessen Keller jetzt freigelegt ist, Wohnung des obersten Spittlers war, oder der 1373 einmal erwähnte Sommerremter des Hochmeisters („estuarium Illustris viri domini et Magistri Generalis ordinis Thethonicorum“), das mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war dieser Palast, wie wir ihn allgemein bezeichnen wollen, ein Bau von mehr als durchschnittsmäßiger Bedeutung. — Der jetzt noch überbaute Kellerteil ist ja durch seine Lage, so wie so, geschützt; der neu aufgefundenen soll nach den Absichten der städtischen Behörden gleichfalls erhalten bleiben und auf dem Mauerwerk durch Abdeckungen geschützt werden; für die Denkmalpflege des Deutschordenslandes ein schätzenswerter Gewinn.

Lit.: Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing usw., I 47, II 26.

Toeppen, Elbinger Antiquitäten. Danzig 1871. S. 7.

Toeppen, Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing, Zeitschrift des westpr. Gesch.-Ver. XXI. Danzig 1887. S. 60.

Steinbrecht, die Baukunst des deutschen Ritterordens. Band II. Berlin 1888, S. 84.

Ehrlich, das Elbinger Ordensschloß und seine neu entdeckten Spuren. S. A. Elbing 1914.

¹⁾ Man könnte auch an einen Apostel denken, der unbeschuhten Füße wegen. ²⁾ Toeppen, Geschichte usw. S. 61.

³⁾ Der Name Hochschloß kommt nur einmal vor, in Marienburg, und ist Eigenname, nicht Gattungsbegriff; seine Anwendung auf andere Orte unterbleibt daher besser.

Die Denkmalpflege in Westpreußen 1914.

Gotische Wandmalereien in der kath. Pfarrkirche zu Neuenburg.



Abb. 7. Apostel Andreas.

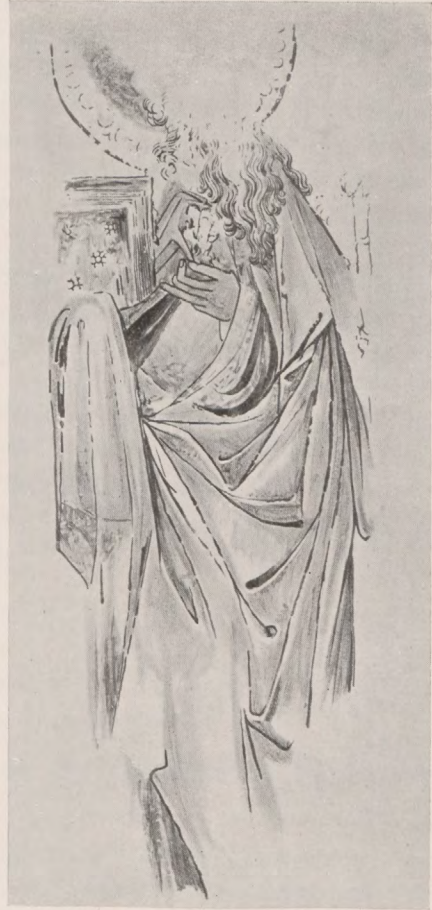


Abb. 8. Apostel Jakobus d. Ä.



Fahlberg aufg.

Abb. 9. Engel mit der Monstranz.



6. Mühlbanz (Kreis Dirschau). Erhaltung einer Glocke in der kath. Pfarrkirche.

Die Kirche besaß drei Glocken von 1842, 1764 und 1763 und beabsichtigte die beiden erstgenannten, die größte und die kleinste im Geläute umzugießen, um sich ein im Klange einheitlicheres Geläut zu beschaffen. Gegen den Umguß der großen, von 1842, die ohne Denkmalwert war, ließen sich keine Einwendungen erheben; die mittlere von 1763 blieb in der Kirche weiter in Benutzung. Die kleine Glocke von 1764 wurde auf Vorschlag des Unterzeichneten und mit Genehmigung der Königlichen Regierung in Danzig ebenfalls nicht umgegossen, aber zum Metallwerte an das Stadtmuseum in Danzig abgegeben. Während also früher die Glocken durch Umguß spurlos zu Grunde gingen — noch 1913 kam dies im Kreise Pr. Stargard vor — so ist jetzt in diesem Falle ein erfreulicher Schritt zum Besseren zu spüren. Die angekaufte kleine Glocke von 1764 war — gleich der mittleren — von Johann Gottfried Antonius, auch Anthony genannt, gegossen. Anthony war 1697 in Leipzig geboren, wurde 1733 in Danzig Bürger und gleichzeitig Rotgießer-Meister in den drei vereinigten Werken der Kannen-, Rot- und Grapengießer; am 26. November 1765 starb er in Danzig. Glocken von ihm sind in mehr als einem Dutzend von Orten noch vorhanden. Das Berliner Zeughaus besitzt von ihm zwei Geschützrohre aus dem Jahre 1738. Sein Sohn Karl Gottfried führte bis etwa 1783 die Gießerei weiter. Die Anthony's sind die letzten Danziger Gießer, in denen noch die guten Überlieferungen der alten Handwerkskunst lebendig waren. Darum ist es erfreulich, daß ein Werk dieser Hütte in dieser Weise erhalten bleiben konnte.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler, Band I, Heft 2, Seite 91.

7. Neuenburg. Erweiterungsbau und Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche St. Matthäi.

Die im 14. Jahrhundert, etwa von 1330—1350 erbaute Kirche, mit einem Fassungsvermögen von rund 900 Kirchgängern, war für die jetzt auf 8000 Seelen angewachsene Kirchengemeinde viel zu klein geworden. Eine Erweiterung wurde daher unabweisbar und im Jahre 1906 von der Gemeinde in aller Form beschlossen. Für die Denkmalpflege erwuchs daraus eine schwierige Lage, da die Kirche für Westpreußen ein Denkmal ersten Ranges ist und hier gerade die Geschlossenheit in dem Aufbau der Baumassen wertvoll war. Neuenburg gehörte früher in kirchlicher Hinsicht zum Archidiakonate Pommerellen des Bistums Wloclawek; der symmetrische Kirchengrundriß mit einem mittleren Westturm bildet hier die Regel, so in Lauenburg, Putzig, Danzig, Dirschau u. a. O. Der seitlich gestellte Turm, den die Neuenburger Kirche hat, ist hier etwas ganz Ungewohntes, während wir ihn als kennzeichnendes Merkmal an fast allen Stadtkirchen der Diözese Pomesanien (Marienwerder) finden. Diese Beobachtung weist der Kirche ihre bestimmte Stellung in der Kunstgeschichte des Landes zu und deutet auf eine gewisse Abhängigkeit von den im nahe gelegenen Marienwerder tätigen Baumeistern. Da Neuenburg am Rande des hohen Weichselufers liegt, so kommen die malerischen Eigenschaften der Baugruppe besonders wirksam zur Geltung.

Leider entbehrte die Kirche in den Schiffen eine monumentale Deckenbildung und war auch sonst an vielen Stellen verstümmelt; eine im Jahre 1862 vorgenommene Instandsetzung des Chores hatte leider nicht überall die geschichtliche Treue bewahrt.

Der Erweiterungsentwurf, der im Jahre 1907 nach den Angaben des Herrn Geheimen Oberbaurat Hofffeld durch den Regierungs-Baumeister Becker aufgestellt wurde, sah die Verlängerung des Mittelschiffes nach Westen und die Verbreiterung des nördlichen Seitenschiffes vor, doch blieben die Ostfront, die Südfront samt dem Turme, und auch die hohen Dächer unverändert, so daß im landschaftlichen Bilde von der Weichselseite her sich die Erweiterung nicht bemerkbar macht und das Wesentliche der alten Erscheinung gerettet war. In dieser Form fand der Entwurf die Genehmigung der Ministerial-Instanzen, wie auch der kirchlichen Behörden. Die Arbeiten begannen im Frühjahr 1911 unter der örtlichen Leitung des Herrn Regierungs-Baumeisters F. K. Becker, der bis zu seiner Versetzung nach Hann. Münden im Frühjahr 1914 den Bau bis auf kleine Nachtragsarbeiten zu Ende führte.

Neben der Erweiterung stand für die Denkmalpflege die Wiederherstellung der alten Teile obenan. Die Mauerflächen erfuhren eine Instandsetzung und Ergänzung aller Gesimse, Portale und Strebpfeiler, die alten Dachstühle wurden im Holzwerke ausgebessert und neu mit Mönchen und Nonnen gedeckt; auch der Zwischengiebel und der Treppenturm an seiner Südseite wurden instandgesetzt, während der Ostgiebel im wesentlichen unberührt bleiben konnte.

Im Inneren wurden die Schiffe neu gefurt und mit den Gewölben versehen, die im 14. Jahrhundert wohl geplant, aber, wie die Malereien erwiesen, nie zur Ausführung gelangt waren.

Beim Einstemmen der Gewölbe-Kragsteine in die alten Schiffs-Pfeiler fanden sich im Februar 1912 hier, hoch oben unter der Tünche, gotische Wandbilder; dies gab den Anlaß, alle Wand- und Pfeilerflächen zu untersuchen und hierbei fand man eine recht umfangreiche Bemalung aus allen Zeiten des Mittelalters vor. Der Befund sei kurz beschrieben:

I. im Chor:

1. auf der Evangelienseite der Ostwand ein mehrgeschossiger Aufbau, in sich getrennt durch schmale Bandfriese. Unten eine Reihe von Brustbildern der Apostel, von denen St. Petrus an dem Schlüssel kenntlich ist; diese Bilderreihe sitzt unmittelbar über dem Fußboden auf und erstreckte sich vielleicht über die ganze Chorbreite.

Darüber, in der zweiten Reihe, rechts und links vom Ciborium: Die Krönung der Maria und ein Erbärmdebild (Christus, auf die Seitenwunde weisend, neben ihm die Leidenswerkzeuge).

In der dritten Reihe, über dem Ciborium ein stark beschädigter Fries von Figuren, mit großen Schriftrollen, erkennbar sind in der Mitte der auferstandene Christus und 2 heilige Frauen, wohl die Marien, ferner links die Anbetung der hl. drei Könige.

Die vierte und fünfte Reihe sind seitlich zusammengefaßt durch zwei lebensgroße Heiligengestalten, links Thomas von Aquino, kenntlich am Kelch mit der Hostie, rechts ein Bischof im vollen Ornat. Dazwischen in der vierten Reihe zwei Engel, die das Schweiß Tuch der heiligen Veronika halten; hinter ihnen links St. Lorenz, rechts ein unbestimbarer Heiliger. In der fünften Reihe ein Thron, mit architektonischen Schmuckformen, besonders Türmen an den Wangen und der Rückwand; auf ihm sitzen drei gekrönte, bärtige Männer, mit dem Kreuznimbus ausgestattet, die in der Hand ein gemeinsames Schriftband tragen; die Inschrift lautet:

„Filius [a] patre venit [ut] Spiritus Sanctus amen“. Das Bild ist also eine Andeutung der heiligen Dreifaltigkeit, gegenüber der späteren, mehr symbolischen, eine ältere, rein sinnlich gedachte Darstellung.

2. an der Südwand, zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler von Osten eine 2,65 m hohe Komposition: unter einem Bogen ein großes Kruzifix; die anscheinend bartlose Figur ist mit langem Gewande bekleidet und trägt als Gürtel eine Krone. Der rechte Schuh ist herabgeworfen und liegt neben einem Kelche auf einem Altar, auch Reste einer Geige wurden sichtbar. Das Bild ist also mit anderen Worten ein „Kreuz von Lucca“. Eine gleichartige Darstellung befindet sich auch im nördlichen Seitenschiffe des Domes in Marienwerder und ist dort durch eine Beischrift als „das crvecze von luca“ bezeichnet. Wir haben hier also die Wiedergabe eines sehr merkwürdigen Legendenstoffes. Im Dome zu Lucca befindet sich tatsächlich ein aus Zedernholz geschnitztes Kruzifix, das im 8. Jahrhundert durch ein Wunder von Jerusalem nach der Hafenstadt Luna, unweit von Lucca, gelangt sein soll; von dort wurde es durch den Bischof Johannes von Lucca in den Dom gebracht. Diese noch heute verehrte Reliquie wird jetzt verwahrt in einer 1482—84 errichteten kleinen Kapelle, *il tempietto* genannt, dessen Abschlußvorhang in Stickerei eine Nachbildung des Kreuzes darstellt. Man nannte es „volto santo“, das heilige Antlitz, und bereits um 1300 nennt es Dante unter diesem Namen im 48. Verse des 21. Gesanges des *Inferno*; vergl. die Übersetzung von Philaethes, Leipzig 1868, Teil I Seite 158. Im 14. Jahrhundert finden wir in deutschen Kirchen mehrfach Wiedergaben dieses Bildes, von denen sich eine, in der Burgkapelle zu Kronberg im Taunus, noch erhalten hat; vergl. den Aufsatz von Schnürer in der Zeitschrift für christliche Kunst XXVI, 1913, Sp. 77.

Ob sich die Kunde von diesem Wunderbilde über Hessen und Thüringen nach Preußen verbreitet hat, oder ob ein preußischer Geistlicher, der in Italien studierte, sie mitgebracht hat, mag dahingestellt bleiben. Letzteres ist mir das Wahrscheinlichere.

Neuenburg wiederum erweist auch hierin seine Abhängigkeit von Marienwerder, das auf kurzer Weichselfahrt bequem zu erreichen war und in seinem Domkapitel einen Mittelpunkt des geistigen Lebens bot.

Dieses Volto-santo Bild wurde anscheinend schon im Mittelalter übertüncht, denn es fand sich

3. auf der Nordwand ein Bild desselben Gegenstandes, etwas kleiner und farbenreicher, im 15. Jahrh. gemalt. (Bei der Putzausbesserung beseitigt). Gleichfalls aus der Spätzeit des 15. Jahrh. stammt
4. eine Malerei, Engel die Monstranz mit dem Allerheiligsten haltend, die nach Übertünchung der unter Nr. 1 erwähnten Bilder über das Wand-Ciborium gemalt war; s. Abb. 9. Zur Freilegung der ältesten Malschicht mußte diese spätere Schicht abgeklopft werden;
5. am Mittelpfeiler der Südwand fanden sich Spuren einer spätgotischen Heiligenfigur und die Inschrift S. Kilianus ora pro nobis;
6. auf den Gewölbekappen aufschablonierte Streublumen: Rosetten, Lilien u. a. sowie Sterne; die Rippen waren gleichfalls farbig behandelt mit Bandmustern auf den Birnstäben.

II. im Schiff, zunächst im Ostjoch des südl. Seitenschiffs:

7. Christus an der Staupsäule (Ev. Joh. 19, 1);
8. die hl. Dreifaltigkeit: Gottvater thronend hält in der Hand das Kreuzifix, während über seinem Haupt die Taube schwebt. Hierzu gehört im äußeren Bogenfelde der Südtür:
9. der Heiland mit den Leidenswerkzeugen.

Diese drei Bilder gehören in ihrer mehr linearen Darstellungsweise, und auch inhaltlich zusammen. Vielleicht stand hier ein hl. Leichnams-Altar.

Von einer Reihe überlebensgroßer Apostelfiguren auf der Ostwand fanden sich am östl. Wandpfeiler der Südarkaden:

10. Jakobus d. Ä. und
11. Andreas (Abb. 7 und 8).

Die Freipfeiler waren mit zwei Reihen von Heiligen, meist Standfiguren besetzt, die alle in voller, farbenreicher Temperatechnik gemalt sind. Es sind dies am Mittelpfeiler der Südarkaden

12. St. Sebastian,
13. St. Florian,
14. nochmals ein Kreuzifix mit bekleidetem Körper, sowie Spuren von vier nicht mehr bestimm-
baren Heiligen. Ferner am westlichen Wandpfeiler (am Turme) in der südl. Arkadenreihe
15. St. Helena,
16. St. Valentinus,
17. St. Antonius der Einsiedler. Hieran schließt sich auf der nördlichen Turmwand
18. ein riesiger, aber nur stückweise erhaltener Christophorus.

In den Nordarkaden trägt der westliche Freipfeiler unten

19. ein Bild der hl. Dreifaltigkeit, Taube und Gott-Vater mit dem Kreuzifix,
20. St. Brigitta von Schottland,
21. St. Elisabeth von Thüringen. Darüber drei nicht mehr erkennbare Figuren.

Der östliche Freipfeiler der Nordarkaden trug neben halb erloschenen Resten

22. einen bärtigen Heiligen.

Diese Funde ermöglichen uns einen Einblick in die theologischen Anschauungen jener Zeit und gewährten unmittelbar nach der Freilegung auch eine Vorstellung von dem künstlerischen Können der Maler. Kräfte ersten Ranges sind es ja nicht gewesen, aber Meister, die innerhalb der überlieferten Typenbildung doch ganz Tüchtiges leisten konnten; besonders gilt dies von dem Meister der Einzelfiguren im Schiff.

Die älteste Zeit wird gekennzeichnet durch die Vorliebe — wohl des Bauherrn — für scholastische Probleme und hat daher auch Thomas von Aquino selbst als Patron in das Bildwerk mit hineingezogen. Der Aufbau mehrerer Einzelbilder zu einer Gruppe I 1 u. 2, erinnert an das große Kreuzigungsbild in St. Johann zu Thorn, das in seinen Einzelformen viel edeler ist, in der

Komposition aber nicht so übersichtlich. Die Darstellung der Dreieinigkeit und das Kreuz von Lucca sind weitere Beläge für diese eigene Gedankenwelt des Pfarrers, der die Kirche ausmalen ließ, und etwas unerklärlich erscheint daneben der Schutzheilige Frankens, St. Kilian.

Die Bilder dieser Periode sind al fresco gemalt und müssen nach den stilistischen Merkmalen bald nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts entstanden sein. Weihkreuze wurden nicht gefunden. Im Schiff sind die Bilder II 7—9 die ältesten, aus dem Ende des XIV. Jahrh., in ihrer Darstellungsweise dem Maler der Chorbilder nahestehend.

Die vollständige Ausmalung des Schiffes fällt dann wohl in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, wofür neben dem Gewandstil der Frauen auch die Bewaffnung des Florian den Anhalt gibt. Der Meister dieser Malperiode war künstlerisch jedenfalls der bedeutendste.

Neben streng gezeichneten Weihkreuzen, die der ersten Einweihung, Mitte des XIV. Jahrhunderts zuzuweisen sind, hat das Schiff auch Kreuze des XV. Jahrhunderts, also von einer zweiten Weihe nach einer Instandsetzung oder kriegerischen Profanation; ihr gehören die Übermalungen im Chor an.

Auch aus dem XVII. Jahrh. fanden sich Zutaten, so über den Türen im Chor und in einem Wandschrank der Schiffs-Vorderwand; sie waren aber vorwiegend dekorativen Inhalts.

Nicht alles konnte jetzt erhalten bleiben; der Einbau der Gewölbe zwang zur Beseitigung einiger oberer Pfeilerfiguren und bedeutungslose Reste mußten auch übertüncht werden. Die Mehrzahl der Bilder konnte aber doch gerettet werden; was hinter den hohen Aufbauten der Barockaltäre lag, konnte unverändert gelassen werden, so das große Bild an der Ostwand, während sich an den sichtbar bleibenden Figuren leider die Tätigkeit des modernen Malers bemerkbar machen mußte. Es ist dadurch aber, dank der Mithilfe der geistlichen und weltlichen Behörden gelungen, für die Provinz eine Reihe von Denkmälern zu erhalten, die für die Kunstgeschichte des Deutschordenslandes von außerordentlicher Wichtigkeit ist.

Von allen wichtigeren Bildern wurden gleich nach der Auffindung photographische Aufnahmen gemacht; von einigen, jetzt zugedeckten oder beseitigten, ließ die Königliche Regierung farbige Pausen herstellen, die sie dem Denkmalarhive überwies. Für künftige Forscher ist somit aller Stoff gesammelt.

Die Gewölbebemalung des Chores wurde so vollständig vorgefunden, daß sie sich ohne weiteres wiederherstellen ließ; sie wurde zugleich bestimmend für die mit gewissen Vereinfachungen durchgeführte Bemalung der neuen Gewölbe in den Schiffen. Die alten Ausstattungsstücke wurden durchweg beibehalten, abgesehen von einigen wertlosen Bänken. Insbesondere wurden die in den Schiffen vorhandenen vier Nebenaltäre aus dem 18. Jahrhundert dort wieder aufgestellt.

Erfreulicher Weise konnte das alte Triumphkreuz wieder hergestellt werden. Es fanden sich im Chor-Treppenturm noch der Körper dieses Kreuzes und auf einem Nebenaltäre die Begleitfiguren Maria und Johannes. In der Laibung des Triumphbogens waren auch noch die Balkenlöcher vorhanden, so daß es nur der Einziehung eines neuen Balkens bedurfte, um die Gruppe wieder aufrichten zu können. Die seitlichen Figuren zeigen die etwas starre, ruhige Haltung, die sich gerade bei diesem Gegenstand häufig findet; der reich entwickelte Faltenwurf verrät aber schon die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Leider wurden die ornamentalen und figürlichen Teile des Hochaltars und der beiden Seitenaltäre des Chores, die in einem privaten Speicher lagerten, im März 1913 durch Feuer zerstört. Statt dessen müssen nun neue Stücke beschafft werden: der einzige noch ausstehende Rest aus der dreijährigen Bauarbeit.

Lit. Bau- und Kunstdenkmäler, Band I Seite 321.



8. Strasburg. Wiederherstellung der kath. Pfarrkirche.



Bereits in den Jahren 1907 und 1908 war der Chor der Kirche einer durchgreifenden Instandsetzung unterzogen, worüber der Bericht 1908, auf S. 15 nähere Angaben macht. Die Weiterführung dieser Arbeit wurde von dem Kirchenvorstande und besonders dem Herrn Pfarrer Döring lebhaft betrieben und fand auch bei den Patronatsbehörden Zustimmung und Unterstützung. Ein am 31. Oktober 1911 von dem Vorstande des Hochbauamts Strasburg, Herrn Baurat Schocken aufgestellter Entwurf umfaßte die Wiederherstellung des gesamten äußeren Mauerwerkes an den Kirchenschiffen und Türmen; nach weiterer Vervollständigung dieser Vorarbeiten konnte am 6. Januar 1913 durch Kommissare

der beteiligten Herren Minister die endgiltige Entscheidung getroffen werden, so daß noch im Sommer 1913 der Bau begann. Es wurde zunächst die Instandsetzung des Turmhelmes in Angriff genommen, der statt des Zinkdaches neu mit Kupfer eingedeckt wurde. Die Zimmerung des Helmes ist schon einmal vor etwa hundert Jahren erneuert und bedurfte nur kleinerer Ausbesserungen. Die alte gotische Wetterfahne wurde wieder aufgebracht.

Im Juni 1914 begann die Berüstung der Westfront zwecks Vornahme der Maurerarbeiten; es konnten die Untersuchungen und Formstein-Bestellungen noch vorgenommen werden, seit dem August ruht der Bau.

Überraschend war die Beobachtung, daß die geputzten Schilde, die, mehr oder minder gut erhalten, auf den Zinnenbergen des Turmes immer schon sichtbar waren, bei näherer Besichtigung das Ordenskreuz aufwiesen. Der Putz ist jetzt noch außerordentlich hart und politurartig glatt. Der Mörtel muß, vielleicht mit Zusatz von Käsestoff dickflüssig zubereitet und angeworfen und dann mit dem Quast geglättet sein. Hierauf waren die Randlinien und das Kreuz schwarz aufgemalt; vergl. die obige Abbildung. Bei 0,80 m Schildbreite sind die Kreuzesfäden nur 3,0 cm breit, entsprechend der Tatsache, daß das älteste Ordenskreuz ein auf den Waffenrock genähter schmaler Bandstreifen war. Es wäre verkehrt, hierin nur ein Ziermotiv zu erblicken. Im Mittelalter war das Wappen ein Rechtssymbol, dessen sich nur der dazu Berechtigte bedienen durfte. Der Orden muß also in irgend einer Beziehung zu diesem Turmbau gestanden haben, sei es, daß er die Geldmittel dazu hergab, sei es auch, daß er an diesem starken, verteidigungsfähigen Turme aus militärischen Gründen eine Mitbenutzung beanspruchte.

Zeitlich wird der Turmbau dem zweiten, im vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts tätigen, Baumeister zuzuschreiben sein, der als letztes, nach Beendigung des Turmes, um 1340 den Ostgiebel hinzufügte. Die schon von anderen vermuteten Beziehungen dieses Kirchenbaues zum Orden erhalten dadurch eine weitere Bestätigung.

Lit.: Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister. S. 80.

Bau- und Kunstdenkmäler. Band II. S. 429.

9. Thorn. St. Jakobskirche.

Dieses edle Bauwerk, das unter den Schöpfungen des 14. Jahrhunderts künstlerisch an erster Stelle steht, war in seiner baulichen Gesamtanlage unverändert auf uns gekommen, so wie es nach Zutaten des 15. Jahrhunderts geworden war. Dafür zeigten sich Altersschäden an vielen Stellen. Während des 19. Jahrhunderts ist wenig dagegen geschehen; nur in den fünfziger Jahren fand die Veränderung und Umdeckung des südlichen Seitenschiffsdaches statt, alles übrige waren kleine Flickarbeiten.

Im Jahre 1903 beschloß der Kirchenvorstand eine durchgreifende Instandsetzung, die denn auch nach und nach zustande kam, infolge äußerer Schwierigkeiten sich aber nicht zu der eingehenden Wiederherstellung entwickelte, die man diesem Baudenkmal besonders gewünscht hätte.

Der erste Arbeitsabschnitt fiel in die Jahre 1908 und 1909. Vergl. den Jahresbericht 1909, S. 25.

Im Jahre 1911 ließ der Kirchenvorstand die aus dem Innern herausgeschafften Grabsteine außen als Traufpflaster verlegen. Vergl. Mitt. des Koppelnikus-Vereins 1911, S. 47.



In den Jahren 1912 bis 1914 vollzog sich ein dritter Bauabschnitt. Alle Dächer wurden mit Mönchen und Nonnen neu gedeckt, die Mittelschiffsfenster in bisheriger Bauart erneuert und schadhafte Stellen in den äußeren Mauerflächen und an den Fialenköpfen ausgebessert.

In den Gesimsen und Fenstergewänden wurden fehlende Formsteine wieder eingefügt. Dagegen wurde von einer Ergänzung des Inschriftfrieses am Chor, der hier die Bedeutung einer Urkunde hat, Abstand genommen.

Da die verfügbaren Mittel inzwischen erschöpft waren, so wurde Anfang dieses Jahres der Bau zum vorläufigen Abschluß gebracht. Die Vorbereitung und Leitung der Arbeiten hatte seit 1911 Herr Baurat Gerhard Schmidt, Vorstand des Königl. Hochbauamts Thorn.

Daneben ließ die Gemeinde in den Jahren 1913 und 1914 die Chorfenster durch die Firma Franz Binsfeld & Co.-Trier farbig verglasen und bediente sich hierbei der Mitwirkung des Berichterstatters. Die sehr schmalen, langen Fensterbahnen, die oben durch altes, schön gezeichnetes Maßwerk abgeschlossen werden, zwangen zu besonderer Vorsicht in der Wahl des Maßstabes für die Figuren. Reiche, über die ganze Fensterbreite sich erstreckende, Bilder waren hier nicht angebracht, aber auch die Anwendung kleiner reihenweise angeordneter Bildfächer, wie sie die alten Glasfenster in Kulm und Marienburg zeigen, hätte hier schlecht hineingepaßt. So kam man zur Wahl von halblebensgroßen Standfiguren in zwei Reihen übereinander, wofür sich sowohl in Marienburg, wie in Süddeutschland gute Vorbilder boten. In dieser Weise wurden die drei Ostfenster ausgestattet, mit Vorgängen aus dem Marienleben in der oberen und Aposteln in der unteren Reihe. Die Fenster der Langseiten erhielten nur Ornamentmuster.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler II, 291.

Steinbrecht, Thorn im Mittelalter. S. 27.

10. Inventarisierung der Schatzkammern in den kath. Pfarrkirchen zu Zuckau (Kr. Karthaus) und Zarnowitz (Kr. Putzig).

Die beiden Pfarrkirchen, die ursprünglich Klosterkirchen waren und erst nach der Aufhebung der Klöster den Pfarrgemeinden zugewiesen wurden, besitzen eine stattliche Zahl von älteren Gewändern, Paramenten, Geräten und Büchern, die zum größten Teil jetzt unbenutzt sind, aber ihres Kunstwertes wegen sorgfältige Erhaltung verdienen.

In Zarnowitz waren schon in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts Glasschränke beschafft und ein vorläufiges Verzeichnis aller Kunstgegenstände angefertigt worden. 1905 wurde mit einer Geldbeihilfe des Herrn Oberpräsidenten ein weiteres Gestell für die Antiphonare usw. angeschafft.

In Zuckau, wo hauptsächlich Stoffe vorhanden sind, war bisher nichts für deren angemessene Aufbewahrung geschehen. Nach längeren Verhandlungen wurde im letzten Jahre der Anbau auf der Südseite der Kirche, ein Rest vom Ostflügel der alten Klausur, hierfür durch die Kgl. Patronatsbehörde baulich hergerichtet. Ferner wurde ein Schrank beschafft, zu dessen Kosten die Provinzial-Kommission 175 Mk. Beihilfe zahlte; hierin können alle die Gewänder, die außer Gebrauch waren, ordnungsmäßig aufgehängt und verwahrt werden.

Die nächste Aufgabe bestand in einer erschöpfenden Inventarisierung aller Gegenstände. In dem 1884 erschienenen ersten Hefte der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen“ sind nur die kostbarsten Stücke erwähnt und beschrieben, für den praktischen Gebrauch des Denkmalpflegers reichten die Angaben aber nicht mehr aus. Für Zarnowitz hatte der damalige Pfarrer, Herr Laffont 1898 ein „Verzeichnis der bei der katholischen Pfarrkirche zu Zarnowitz vorhandenen Wertgegenstände“ aufgestellt, das trotz aller Ausführlichkeit im einzelnen auch nicht erschöpfend ist und einen wirklichen Überblick über alles Vorhandene noch nicht ermöglicht. Nunmehr regte der Regierungs-Präsident von Danzig, der Herr Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Foerster 1913 die Herstellung solcher Verzeichnisse, zunächst für Zarnowitz an. Die Provinzial-Kommission stellte hierfür einen Betrag von 800 Mk. bereit und nahm es in Aussicht, das hierdurch gewonnene Material später in den „Abhandlungen zur Landeskunde“ zu veröffentlichen.

Die örtliche Bestandsaufnahme wurde Herrn Maler A. Fahlberg-Friedrichshagen übertragen, der sie in den Monaten November und Dezember 1914 ausführte. Das Ergebnis war recht vielseitig. Mittelalterliche Stoffe wurden nur in geringer Zahl, fast ausschließlich in Zuckau, vorgefunden, darunter eine Glockenkasel des 14. Jahrhunderts aus ungemustertem, rotem Seidenstoff, die unter dem Namen „Waffenrock des Herzogs Sambor“ schon im 16. Jahrhundert als Merkwürdigkeit galt. Neben einigen älteren Brokatgeweben des 16. und 17. Jahrhunderts finden wir dann in der Mehrzahl Stickereien, in denen wir wohl mit Recht Erzeugnisse des klösterlichen Nadelfleißes vermuten dürfen: In Zarnowitz, das von Oliva aus gegründet war, wohnten Zisterzienserinnen, in Zuckau Prämonstratenser-Nonnen.

Gerade für die an Kunstdenkmälern arme Landschaft Pommerellen gewinnt ein derartiger Schatz von alten Gewändern und Kirchengeräten erhöhte Bedeutung und bildet gleichzeitig ein Dokument für die ältere Kulturgeschichte des Landes.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler. Band I, S. 23, 60.

Kleinere Arbeiten.

Barloschno (Kr. Pr. Stargard). Die katholische Pfarrkirche erfuhr unter Leitung des Hochbauamtes eine bauliche Instandsetzung, die vorwiegend in der Umdeckung des Kirchenschiffs mit Mönchen und Nonnen bestand. Das äußere Mauerwerk, das im allgemeinen noch gut erhalten ist, wurde hie und da ausgebessert. Die Kirche ist 1363 gegründet; aus dieser Zeit stammt der Ziegelbau des Chores. 1725 wurde an Stelle eines hölzernen Schiffes das jetzige, nebst dem Turme massiv aufgeführt.

Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Band I. Seite 155.

Berent. Die im Jahre 1724 erbaute katholische Pfarrkirche wurde im Frühjahr 1914 abgebrochen, um einem mehr als doppelt so großen Neubau Platz zu machen. Sie war ein anspruchsloser Ziegelbau, unbeeinflusst von auswärtigen Beziehungen, die anderswo namentlich durch die geistlichen Orden vermittelt wurden. Während sonst der Holzbau in Pommerellen bis ins 19. Jahrhundert vorherrschend blieb, so griff man doch in vereinzelt Fällen schon früh zum Ziegelbau, so beim Bau der im vorigen Bericht erwähnten Kirchen zu Gorrenschin und Kelpin (Kr. Karthaus). Die Berenter Kirche war daher im richtigen Sinne des Wortes ein Erzeugnis bodenständiger Kunst.

Für die Erhaltung und Wiederverwendung der alten Ausstattungsstücke ist Sorge getragen.

Bordzichow (Kr. Pr. Stargard). Die evangelische Pfarrkirche wurde in den Jahren 1913 und 1914 unter der Leitung des Kgl. Hochbauamts erweitert. Die Kirche war 1832—1833 nach einem Entwurfe Schinkels erbaut, als Putzbau, mit eingebauter halbrunder Apsis und zwei flachgedeckten, kleinen Westtürmen; in der Gestaltung der Bauglieder findet sich überall die Anlehnung an antike Stilformen. Der Bau, der auf Königliche Kosten errichtet wurde, hat um seines Urhebers willen einiges kunstgeschichtliche Interesse, das bei der jetzt notwendigen Erweiterung auch Berücksichtigung fand. Die Verlängerung erfolgte nach Osten, unter Wiederholung der bisherigen Grundrißbildung der Apsis, doch wurde über dieser ein neuer, geräumiger Turm zur Aufhängung eines bisher fehlenden Geläutes von Bronzeglocken erbaut; für die architektonische Ausbildung desselben waren die beiden älteren Westtürme maßgebend. Im vergangenen Sommer wurde das Innere nach den Angaben des Herrn Baurat Dr. phil. und Dr. ing. Jänecke durch die Maler Walldorf und Asbach in klassizistische Formen ausgemalt. Kanzel und Altar, letzterer mit einem Abendmahlsbilde C. F. Meyerheims von 1832, fanden wieder Aufstellung.

Neuteich (Kr. Marienburg). Der Hauptturm der kath. Pfarrkirche wurde unter Leitung des Königl. Hochbauamts instandgesetzt. Die im 14. Jahrhundert erbaute Kirche sollte ursprünglich zwei Türme erhalten, von denen aber nur einer, der nördliche, wirklich als Glockenturm 25 m hochgeführt und massiv hergestellt ist; dessen Obergeschoß war 1704, als Holzbau mit abgewalmtem, Ziegeldach, aufgesetzt, vielleicht an Stelle eines ähnlichen Aufbaues aus gotischer Zeit. Dieser Bau von 1704 war mit der Zeit im Dachverband und der Bindeckung vollständig baufällig geworden



XV.

so daß der Dachstuhl abgetragen werden mußte. Es wurde ein neues Satteldach hergestellt, das aber in der Umrißlinie genau das alte wiedergibt. Richten und Behängen erfolgten während der Kriegsmonate.

Gleichzeitig wurde der bisher unzugängliche Südturm durch eingebaute Leitern bestiegbar gemacht und von den Türmen wurden die Seitenschiffsdächer mittels Türdurchbrüchen zugänglich gemacht: für die sachgemäße Pflege eines Baudenkmals ist seine unbeschränkte Zugänglichkeit aller Dächer erstes Erfordernis.

Peterswalde (Kr. Stuhm). Die kath. Filialkirche war im Sommer d. Js. im Umbau begriffen. Sie besteht aus einem massiven, gotischen Teile, der Osthälfte, und aus einem Fachwerksteil im Westen, der mehrfach, zuletzt Anfang des 19. Jahrhunderts erneuert ist. Es war jetzt geplant, diesen Westteil, unter Erhaltung des gotischen Dachstuhls massiv zu untermauern. Der seit dem August andauernde Mangel an Arbeitskräften machte die Einstellung des Baues nötig. Das Dach wurde wieder behelfsweise mit Pappe gedeckt und für zwei herausgebrochene Wände wurden Absteifungen hergestellt. Die Ausstattungsstücke haben auf dem Gehöfte eines Besitzers einstweilen sicheren Verwahrsam gefunden.

Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Band III, S. 311.

Marienburg, 31. Dezember 1914.

Bernhard Schmid

Königl. Baurat und Provinzial-Konservator.

